

Magazin **super** **N**ews  
für das evangelische **N**iederösterreich

# *Brauchen wir einander?*



THEMA:  
**ULRIKE WÜSTENHAGEN: WIR  
MÜSSEN EINANDER NICHT LIEBEN,  
NUR EINANDER UNTERSTÜTZEN ...**

FOCUS:  
**WALTER SCHMID: ES FEHLT  
NICHT AN MODELLEN, ES FEHLT  
AM POLITISCHEN WILLEN**

BLICK VON AUSSEN:  
**VERLORENE GENERATION?  
DAS IST UNFAIR!**

ANDERSWO  
**TELEFONSELSORGE:  
DER BLICK IN DAS WEITE LAND  
DER SEELE**

► *unter uns ...*

„Ich bin gemeint!“ – das begreift Zachäus. Er, der geradezu nicht herausragt, den keiner haben will als ungerechten Zöllner. Er erschrickt total. Nichts Besonderes hat er geleistet, eher das Gegenteil, er hat betrogen. Er ist klein an Wuchs und vielleicht auch nicht schön. Da staunten die Kinder im Religionsunterricht, als wir die Zachäus-Geschichte lasen. Zachäus, der unbeliebte Zöllner, der sich in einem Baum versteckt, um Jesus zu sehen. Und Jesus sieht ihn direkt an und sagt: „Zachäus, komm herunter. Bei Dir will ich heute Gast sein.“

Wenn wir in der Bibel lesen, können wir nur stauen. Es ist wohl keine Elitegruppe, die sich hier versammelt. Bei jeder Castingshow wären sie wohl alle durchgefallen, da hat kein Kandidat die Chance, Superstar zu werden.

Die Bibel erzählt von einem Gott der kleinen Leute. Niemand ist zu gering. Alle zusammen können etwas beitragen zum Reich Gottes. Ein Gott der kleinen Leute, der selbst klein und elend war damals am Kreuz. Und so stellt sich die Frage: Heißt das, mit den Reichen und Erfolgreichen kann Gott nichts anfangen? Aber doch! Nur haben es die wohl in der Tat schwerer. Wer erfolgreich ist, meint oft, dass er niemanden braucht und sich selbst alles zu verdanken hat. Menschen sehen sich halt gern als Optimierer ihres Lebens.

„Ich bin gemeint!“ Diese Erkenntnis wächst in einem auch oft, wenn ein an-

derer Mensch direkt ausspricht: „Dich meine ich!“ „Du bist gemeint“ – so wie Jesus direkt auf Zachäus zugeht: Einander anschauen, wahrnehmen und direkt ansprechen ist die Devise. Und dann merken wir: Ich darf Anteil an meinem Leben geben und du mir an deinem. Ich bin und ich darf angewiesen sein auf den anderen.

Also, brauchen wir einander? So fragt die vor Ihnen liegende Ausgabe von superNews. Im **thema** stellt sN-Redakteurin Ulrike Wüstenhagen vor, wie sehr v.a. Frauen einander brauchen. Nach dem Zusammenwirken von Alt und Jung fragt Erich Witzmann im Gespräch mit dem Sozialexperten Walter Schmid, zu lesen im **focus**. Wie sehr gerade die junge Generation in den letzten Monaten Solidarität gezeigt hat, ist im **blick von außen** zu lesen. Der **standpunkt** hinterfragt, ob es für die Menschen systemimmanent ist, einander zu brauchen, und in **anderswo** bekommen wir bei der Arbeit der Telefonseelsorge einen „Blick in das weite Land der Seele“ eines anderen Menschen.

„Gemeinsam stark“ – fasst es unser Militärsuperintendent Karl-Reinhart Trauner in seinem Beitrag der **militärseelsorge** passend zusammen.

Beim Lesen von superNews merke ich: Ja, ich brauche es, wenn jemand direkt zu mir sagt: „Du bist gemeint!“



Foto: epd/ uschmann

Ihre/Eure

*Pfarrerin Birgit Lusche*



## ► Alles Gute, liebe Schwester!

Es gab eine Zeit, da haben sich Evangelische insgeheim über Probleme und Skandale in der römisch-katholischen Kirche gefreut. Nicht nur, weil man sich immer ein wenig als Opfer der übermächtigen Schwester fühlte und daher froh war, wenn sie ein wenig geschwächt wird. Sondern auch, weil es die Vorstellung gab, dass die enttäuschten Katholiken dann in großer Zahl evangelisch würden. Schließlich sind bei uns die großen Fragen, die in der römisch-katholischen Kirche aktuell sind, in vielen Fällen schon gelöst: Das Ende des Zölibats, Frauen als Pfarrerinnen, Demokratie usw. Auch die Zahl der Missbräuche ist wohl in unserer Kirche geringer.

Inzwischen hat sich diese Vorstellung aber als unrealistische Fantasie erwiesen. Menschen, die mit ganzem Herzen katholisch sind und z.B. den Ritus lieben, werden nur in den seltensten Fällen evangelisch. In den allermeisten Fällen bleiben sie im Herzen Christ:innen. Aber sie möchten weder ihrer bisherigen noch einer anderen Kirche angehören. Darüber hinaus hat sich gezeigt, dass Evangelische aus der evangelischen Kirche austreten, wenn es in der katholischen Kirche Schwierigkeiten gibt.

Es ist also nicht nur ein Zeichen für stark verbesserungswürdige Geschwisterlichkeit, wenn man sich über den Misserfolg der Schwester freut. Es ist schlichtweg auch gegen die eigenen Interessen. Die evangelische Kirche gewinnt nichts, wenn die katholische Kirche verliert. Vielmehr kann es für eine evangelische Minderheitskirche wie uns in Österreich und Niederösterreich nichts Besseres geben

als eine gut funktionierende, fröhliche, integre, gut angesehene römisch-katholische Kirche mit allgemein anerkannten freien Pfarrern und Bischöfen. Sie gibt den Ton vor, wie in unserem Land über Kirchen und Religionen gedacht wird.

Darum ist die Aufgabe für uns, dass wir der römisch-katholischen Kirche das Allerbeste wünschen, für sie beten und klar Stellung beziehen, weil sich das für eine gute Schwester gehört und weil wir selbst etwas davon haben.

Umgekehrt erhoffe ich mir aber auch von katholischer Seite, dass sie für andere kleinere Kirchen und Religionsgemeinschaften das Gute will. Auch das wäre in ihrem eigenen Interesse. Denn es wird z. B. immer klarer: Die Art und Weise, wie die Regierung mit kleineren Religionsgemeinschaften umgeht, ist ein Zeichen dafür, wie sie über Religionen allgemein denkt und wie sie früher oder später auch mit der größten Kirche im Land umgehen wird.

Darum hoffe ich, dass auch die römisch-katholische Kirche uns als kleiner Schwester das Allerbeste wünscht und für uns Stellung bezieht, wenn es notwendig ist.

Ihr/Euer

*Superintendent  
Lars Müller-Marienburg*



## ► Wir müssen einander nicht lieben, nur einander unterstützen ...

Ulrike Wüstenhagen

**Im Burgenland bewarben sich drei Personen um die Superintendenz, in Deutschland legten sich die Grünen in Sachen Kanzlerkandidatur fest, und im Österreichischen Skiverband gibt es einen Zweikampf um die Spitze. Drei Ereignisse, die unterschiedlicher nicht sein könnten, aber viel Aufmerksamkeit auf sich lenkten. In allen drei Fällen stellten oder stellen sich nämlich Frauen der Wahl für höchste Positionen, und das ist auch im 21. Jahrhundert offenbar noch keine Selbstverständlichkeit ...**

„Wenn Frauen die Macht-Frage stellen, wird das gerade in der Kirche und Religionsgemeinschaften mitunter als anstößig empfunden“, meinte Diakonie-Direktorin Maria Katharina Moser anlässlich des internationalen Frauentages am 8. März 2021.

Das gilt leider nicht nur für Kirchen und in Religionsgemeinschaften, diese Haltung ist auch in den meisten Institutionen und Firmen gang und gäbe. Davon konnten die Frauen im ORF ebenfalls ein Lied singen. Wir stellten zwar in vielen Bereichen die Mehrheit der Belegschaft, aber in Führungs- (sprich Macht-)Positionen war unser Anteil gering.

2007 hatten acht ORF-Frauen genug von leeren Versprechungen, Männerbünden und gläsernen Decken. Sie beschlossen, die Sache selbst in die Hand zu nehmen, und sie gründeten im März 2007 die Task Force der ORF-Frauenplattform. Übrigens ein bewusst kämpferisch gewählter Name für ein Frauennetzwerk.



Wir hatten, was Zeitpunkt und Thema betraf, tatsächlich den berühmten Nagel auf den Kopf getroffen, der Zeitgeist war auf unserer Seite. ORF-Generaldirektor Wrabetz und die Politik waren damals gewillt, Frauen zu unterstützen und unser Ziel mitzutragen, Frauen zu fördern und sicherzustellen, dass sie in Entscheidungsprozesse mit einbezogen werden.

Die ORF Frauen-Task-Force hat im Laufe der Jahre viel erreicht: Im ORF-Gesetz ist seit 2010 eine 45-Prozent-Frauenquote festgelegt. Die Task Force hat ein Mentoring-Programm von Frauen für Frauen auf die Beine gestellt, das bereits rund 300 jüngere Kolleginnen durchlaufen haben. Hearings bei der Vergabe von Führungspositionen sind heute – im Gegensatz zu damals – eine Selbstverständlichkeit. Um alle ORF-Frauen miteinander zu vernetzen, organisiert die Task Force seit Jahren einmal monatlich einen Frauenstammtisch – derzeit leider nur virtuell. Wir haben frauenspezifische Fortbildungssemi-



### Medienlöwe 2017 an die Task Force der ORF-Frauenplattform

(Quelle: Journalistinnenkongress/APA-Fotoservice/Reither)

nare gefordert und bekommen. Auch ein preisgekrönter Gleichstellungsplan, die halbjährliche Auswertung des Gender-Pay-Gap und vieles mehr geht auf die Task Force zurück.

Was macht ein Netzwerk also erfolgreich? Das Führungsteam eines Netzwerkes muss breit aufgestellt sein, denn auch wenn wir es nicht gerne hören: Ohne Lobbying und gute Kontakte zu Politik, Kultur, Wirtschaft u. a. wird kein Druck zur Umsetzung von Forderungen aufgebaut. Das Team muss eine kritische Masse haben, die Einzelne kann man wegen „unbotmäßigen Verhaltens“ – sei es durch Druck, sei es durch Wegloben – ruhigstellen. Und man braucht eine hohe Frustrationstoleranz: Die berühmten zwei Schritte vor, einer zurück, fühlen sich, gerade was Gleichstellung betrifft, oft genau umgekehrt an: ein Schritt vor, zwei zurück.

Das sollten auch wir in der ORF-Frauenplattform merken. 2017 wurde die Task Force beim Österreichischen Journalistinnenkongress mit dem Medienlöwen für die beständige Förderung von Frauen im

Journalismus ausgezeichnet, aber schon da spürten wir, dass der Zeitgeist schön langsam ein anderer wurde. In der Politik sind die glühenden Verfechter\*innen der Gleichstellung verschwunden oder finden kaum Gehör. Je knapper Ressourcen werden, desto mehr wird Gleichbehandlung von den Verantwortlichen allerorts zum „Luxusproblem“ deklariert, und so man-

**Dr. Ulrike Wüstenhagen** studierte in Wien Rechtswissenschaften, war UNO-Mitarbeiterin und freie Journalistin, bis sie 1985 beim ORF-Radio anfang. Dort leitete sie die Öffentlich-



keitsarbeit, war danach 15 Jahre bei Ö1 für die Programmplanung zuständig und zuletzt bis September 2019 Personalverantwortliche für alle überregionalen ORF-Radios. Sie war Gründungsmitglied der ORF-Frauenplattform,

stellvertretende Vorsitzende der ORF-Gleichstellungskommission, und sie hält nach wie vor Gastvorlesungen zum Thema Gender Mainstreaming und Medien an der Uni Wien.

che Frauenministerin glaubt sich damit rühmen zu müssen, „keine Feministin zu sein“. In Zeiten der Pandemie genießen zudem Vokabel wie Chancengleichheit, Gender Mainstreaming oder Equal Pay keine Priorität. Ganz im Gegenteil, die Verlierer\*innen der Krise sind mehrheitlich weiblich.

Netzwerken ist schon in normalen Zeiten ein mühsames Geschäft – vor allem unter Frauen. Denn diese haben tatsächlich oft andere Sorgen. Es ist so banal: Während Männer nach der Arbeit auf ein Bier gehen und sich gegenseitige Unterstützung zusagen, müssen sich Frauen stattdessen um Kinder und Haushalt kümmern. Das offene Karriere streben oder – nach M.K. Moser – das Stellen der Macht-Frage ist vielen von ihnen nach wie vor fremd, sie sind anders sozialisiert und erzogen.

Wir haben immer bedauert, dass viel zu wenige Mädchen Fußball spielen. Ver-

deckte Fouls, um Ziele zu erreichen, sind nicht etwas, was sie lernen. Offen gestellte Forderungen, das Streben nach Einfluss, das Suchen nach Verbündeten, Lobbying für sich selbst – all das fällt ihnen schwer.

Umso wichtiger sind Role-Models – Frauen, die vorangehen, zeigen, dass Weiblichkeit und Macht keine widerstreitenden Begriffspaare sind und die ihren Geschlechtsgenossinnen Unterstützung gewähren. Wir können es nach wie vor schaffen. Dazu sollten Frauen aber drei Sachen verinnerlichen: Wir Frauen müssen einander nicht lieben, nur einander unterstützen und zusammenhalten. Aufgeben ist keine Option. Und wer Frauen will, muss sie auch wählen.

Vielleicht gibt es ja dann auch irgendwann wieder eine Generaldirektorin im ORF und eine Superintendentin in einem österreichischen Bundesland.

SIGGIS SIGILLUM



# „Es fehlt nicht an Modellen, es fehlt am politischen Willen“

**Der Generationenvertrag zwischen Jung und Alt ist einer Belastungsprobe ausgesetzt. Auf der einen Seite geht es um die Besitzstandswahrung, auf der anderen um Reformkräfte, sagt der Jurist und Sozialexperte Walter Schmid. Der Stiftungsratspräsident der Evangelischen Kirchen Schweiz (HEKS) nennt zudem im Gespräch mit Erich Witzmann einen seiner bevorzugten Leitsprüche: „Let nobody behind.“**

*Alt gegen Jung – gibt es Konfrontationslinien oder ist das Zusammenleben/Zusammenwirken völlig in Ordnung? Kann oder soll es verbessert werden?*

Mit der Individualisierung der Lebenswelten sind meines Erachtens auch die traditionellen Konfrontationslinien nicht mehr so leicht auszumachen. Denken Sie etwa an die Klimajugend, deren Anliegen durchaus auch von Älteren geteilt werden, gleichzeitig von vielen auch abgelehnt werden, zumal wenn damit Kosten oder persönlicher Verzicht verbunden sind.

Und neben den unterschiedlichen Interessen ist es die ökonomische Lage, welche für Konfliktlinien ausschlaggebend ist. Bei der älteren Generation gibt es viele, die um ihre Daseinsfürsorge kämpfen müssen, während andere über gesicherte Pensionen und Vermögen verfügen. Der Lockdown im Einfamilienhaus mit Garten fühlt sich anders an als in der Zweizimmerwohnung ohne Balkon. Das ändert die Perspektive.

*Die Perspektive der nachfolgenden Generation?*

Weil Jugendliche wiederum noch eine lange Lebenszeit vor sich haben, sind sie von ökonomischen Unwägbarkeiten viel mehr betroffen und damit verunsichert.

*Gerade jetzt, angesichts der Covid-19-Epidemie zeichnen sich Divergenzen auf – wer soll auf wen besonders Rücksicht nehmen?*

Ich glaube, dass die Pandemie alle Altersgruppen mit etwas ganz Unerwartetem überrascht hat. Wenn ich heute mit meinen Studierenden Zoom-Seminare abhalte und die „Klasse“ aufgereiht auf dem Bildschirm sehe, so ist das ein Bild, das sich weder Junge noch Alte vor einem guten Jahr hätten vorstellen können. Über Nacht haben sich fast alle Gewohnheiten und viele unserer Gewissheiten radikal verändert. Führten wir noch vor Kurzem einen heftigen Meinungsstreit darüber, ob das Handreichen zu unserer Kultur gehört und deshalb auch muslimische Schüler der Lehrerin die Hand reichen sollten, wurde das Händeschütteln plötzlich zum „no go“. Und ausgerechnet im letzten Jahr, als die Schweizer Stimmbürgerinnen und Stimmbürger über das Burkaverbot in der Verfassung abstimmen mussten, war Maskentragen zur Pflicht geworden.

*Die Pandemie läutet also ein neues Zeitalter ein?*

Die Pandemie hat gewisse Parameter wie Solidarität und Rücksichtnahme nicht völlig verändert. Mit der Fortdauer der

Pandemie scheinen mir nun allerdings vermehrt Rechnungen gemacht zu werden, wer denn mehr und welche Opfer zu erbringen habe. Die Coronamüdigkeit belastet die Bereitschaft zur Rücksichtnahme in der ganzen Gesellschaft.

*Ältere erhalten vorrangig den Impfstoff, obwohl gerade bei der englischen Mutation die Jungen genauso gefährdet sind.*

Beim Impfstoff wird es natürlich sehr konkret. Wer kommt zuerst dran? Solange die Krankheitsverläufe bei den Jugendlichen eher glimpflich waren, bestand Konsens, dass die gefährdeten Alten vorrangig geimpft werden sollten. Nun aber, mit der neueren Entwicklung stellt sich die Frage nach einer gerechten Impfstrategie neu. Allerdings gehe ich beim aktuell doch hohen Impftempo in unseren Ländern davon aus, dass schon in kurzer Zeit alle, die das wollen, auch geimpft werden können und die Debatte damit in sich zusammenfällt.

*Das derzeitige enorme Budgetdefizit – angesichts diverser Unterstützungs- und Hilfszahlungen – wird in den kommenden Jahren und Jahrzehnten die heutigen Jungen besonders belasten.*

Hier sehe ich definitiv mehr Konfliktstoff. Wer soll die Milliarden bezahlen, die seit einem Jahr bereitgestellt werden, um die Wirtschaft und damit unsere Bevölkerung am Leben zu erhalten? Ich glaube, dass auch die wenigsten Ökonomen eine Vorstellung davon haben, wie mit dieser Verschuldung umzugehen sei. In solchen Situationen haben in der Vergangenheit Hyperinflationen zum Schuldenabbau geführt, dann aber gleichzeitig Vermögen in großem Umfang vernichtet und vor allem jeweils die ältere Generation an den Bettelstab gebracht. Das können wir uns nicht wünschen. Die Pandemie stellt

ein unversichertes Risiko dar, das in der einen oder anderen Form von der ganzen Gesellschaft zu tragen sein wird. Wer dabei welche Lasten in Form von Sparprogrammen aufgebürdet erhält und inwiefern nicht neue Einkünfte die Sache wieder ins Lot bringen sollen, ist noch völlig offen.

*Sind heute getätigte Belastungen einfach den Jungen zu überlassen?*

Das Ganze einfach den „Jungen“ zu überlassen, kann nicht die Antwort sein. Konflikte sind hier programmiert. Aber nicht nur entlang der Generationen, sondern auch zwischen Arm und Reich oder zwischen national verankerter Wirtschaft und Internationalen, die ihre Steuern optimieren können.

*Damit sind wir beim sogenannten Generationenvertrag: Die im Arbeitsprozess stehende Generation kommt für Pensionen und Ruhestandszahlungen auf. Das hat bis jetzt einwandfrei funktioniert. Aber nun werden die Pensionisten immer mehr, die Jüngeren immer weniger.*

Natürlich ist der Generationenvertrag von dieser Entwicklung tangiert. Nicht nur wegen der unterfinanzierten Rentensysteme, sondern auch wegen der hohen Staatsschulden. Dass die Zahl der Rentenzahler gegenüber den Pensionisten abnimmt, erklärt sich mit der Demographie und lässt sich überall beobachten. Meines Erachtens fehlt es nicht an Modellen, wie dieser Entwicklung entgegengesteuert werden kann. Woran es fehlt, ist der politische Wille. Das Thema Altersvorsorge ist jedoch für Jugendliche so weit weg, dass die Jugend sich kaum mobilisieren lässt.

*Für sie sind wohl andere Probleme vorrangig.*



**Walter Schmid** (Jg. 1953): Nach dem Studium der Rechtswissenschaften an den Universitäten Lausanne und Zürich war er in der Schweizer Flüchtlingshilfe tätig, war Leiter des Amtes für Jugend und Sozialhilfe der Stadt Zürich und Direktor der Hochschule Luzern, Department Soziale Arbeit (2003–2016) sowie Präsident der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (1999–2014). Seit 2018 steht er an der Spitze des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Schweiz.



Ihre Themen sind Bildungspolitik, Berufschancen, Elterngeld, Klima, Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung und die Cancel Culture. Ich kann das auch verstehen: Wer weiß schon, wie unsere Gesellschaft und Wirtschaft in 40 oder 50 Jahren aussehen wird, wenn die Jungen die Alten sein werden. Die Altersvorsorge hängt nicht von Modellen oder kumulierten Kapitalien ab, sondern vom Vertrauen der Menschen in die Gesellschaft, dass sie auch in fernerer Zukunft solidarisch sein wird und die Alten und andere sozial gefährdete Gruppen nicht hängen lässt. Let nobody behind!

*Haben die Kirchen respektive die evangelische Kirche hier eine besondere Verantwortung? Können sie etwas zu einer möglichen Entkrampfung (durch Vorbildwirkung) beitragen?*

Ich glaube, dass die Kirchen gerade in diesem letzten Punkt eine besondere

Verantwortung und ein weites Handlungsfeld haben. Zur Vorbildwirkung der Kirchen möchte ich mich nicht äußern, aber zu ihrem Auftrag. Wer im Menschen das Ebenbild Gottes sieht und für den die Würde des Einzelnen nicht verhandelbar ist, der kann sich der Solidarität nicht entziehen.

Es ist deshalb im diakonischen Wirken und darüber hinaus Aufgabe der Kirche, Gerechtigkeit einzufordern und die Existenzsicherung zu verteidigen jenseits der Leistungsfähigkeit des Einzelnen. Dass sich Solidarität nicht in Sozialtransfers erschöpft, davon weiß die Kirche. An ihr ist es deshalb, im Konkreten aufzuzeigen, was Anteilnahme und Zuwendung zu den Menschen im Politischen wie im Alltäglichen bedeutet.

# „Alt und Jung – miteinander leben, voneinander lernen!“

Werner Sejka

**Wenn aus grauer Theorie bunte und erfolgreiche Praxis werden kann, dann trifft das auf das Evangelische Gymnasium in Wien-Simmering zu. Hier treffen Schülerinnen und Schüler auf Bewohnerinnen und Bewohner des Altenwohnheims der Diakonie, das sich im gleichen Gebäude befindet. „Diakonisch-soziales“ Lernen hat hier eine ganz besondere Gemeinschaft entstehen lassen. Eine Gemeinschaft, in der man einander achtet und voneinander lernen und profitieren kann.**



Von einer Schule erwartet man Bildung. Dem eigenen Kind soll das notwendige Rüstzeug für ein erfolgreiches Leben mitgegeben werden, und mit erfolgreich assoziieren wir in der Regel Karriere, Titel, Positionen und Geld. Wir verlangen von unseren Kindern (und oft mehr noch von ihren Lehrerinnen und Lehrern) gute Noten – nichts darf die Ziele Gymnasium und Studium gefährden.

Aber Bildung kann und sollte aus weit mehr als „nur“ dem Training unserer Intelligenz und unseres Verstandes bestehen. Mit „diakonisch-sozialem Lernen“ vermittelt das Evangelische Gymnasium in Wien-Simmering seinen Schülerinnen und Schülern überdies soziale Werte: Verantwortungsgefühl, Respekt, Hilfsbereitschaft werden er- und gelebt.

„Einerseits möchten wir den Schülerinnen und Schülern vorleben, wie wir miteinander umgehen. Außerdem möchte ich, dass sich jedes Kind von Anfang an als gleichwertig in seinen Aussagen behan-

delt und wertgeschätzt fühlt!“ , erklärt Direktorin Elisabeth Sinn. „Im Miteinander geht es uns auch um Fehlerkultur, niemand soll unter Druck geraten, bloß weil er einmal einen falschen Lösungsweg – bei mir im Fach Mathematik kommt das natürlich vor – gewählt hat. Ganz im Gegenteil, es ist gut, wenn wir Fehler erleben und gemeinsam ansprechen!“ , ergänzt Professorin Martina Müller. Direktorin Sinn erzählt: „Ich komme gerade aus meiner Klasse und habe eine Schularbeit zurückgegeben. Einer unserer Schüler, der im Regelfall Zweier schreibt, sagte mir ins Ohr, dass er sich noch nicht getraut hat, seiner Mutter zu sagen, dass er diesmal ein Nicht Genügend bekommen wird. Was habe ich gemacht? Ich habe meinen Rotstift genommen und das ‚Nicht‘ weggestrichen.“ – „Darf ich das schreiben?“ , frage ich umgehend. „Natürlich!“ , antwortet die Direktorin, „weil es wurscht ist, ob er einen Vierer oder Fünfer hat – er soll aus den Fehlern lernen, die er in der

Geschichte gemacht hat, nicht aus einer Note!“

„Wie passen generell Noten in ihr diakonisches Leitbild?“ , frage ich die beiden Professorinnen, während mir Teddy, der Schulhund, sein Stofftier bringt.



„Diese Notendiskussion ist freilich kein christlich-soziales Thema alleine, sondern geht weit darüber hinaus. Ich glaube, unsere Schülerinnen und Schüler wollen sehr wohl wissen, wo sie stehen. Meine Schülerinnen und Schüler benoten sich übrigens selbst – ich zeige ihnen von der ersten Klasse weg, wie sie sich selbst einordnen können. Sie lernen, was alles in eine Note einfließt, das sind nicht bloß Schularbeitsergebnisse, sondern viel mehr, Mitarbeit, Hausübungen, Gruppenarbeiten etc., und wir besprechen gemeinsam, welche Note die richtige im Zeugnis wäre.“ Zu 99 Prozent würden sich die Schülerinnen und Schüler übrigens richtig einschätzen, wenn auch mit der Tendenz, etwas zu streng mit sich selbst zu sein.

Im 17. Jahrhundert soll der tschechische evangelische Philosoph Johann Amos Comenius gesagt haben: „Die Schulen sind Werkstätten der Humanität, indem sie ohne

Zweifel bewirken, dass die Menschen wirklich Menschen werden.“ Ein Zitat, das die Diakonie Bildung vier Jahrhunderte später leben möchte.

In unserer heutigen Gesellschaft werden alte Menschen oft nicht mehr ernstgenommen. Das führt einerseits zu Isolation, aber auch zu Wissen, das nicht mehr gehört oder weitergegeben werden kann. „Ich denke, es liegt daran“, führt Direktorin Sinn aus, „dass wir alle nicht mehr gelernt haben, dass und wie Jung und Alt zusammenleben. Es ist für unsere Kinder keine Realität mehr, dass Großeltern im gemeinsamen Haushalt leben...“ – „Oder man sie wenigstens nur regelmäßig sieht...“ – ergänzt Professorin Müller.

„Wir haben uns anfangs, als wir eingezogen sind, selbst ganz andere Dinge vorgestellt, von Vernissagen über Lesungen und ich weiß nicht was. Herausgestellt hat sich aber, dass hier vor allem Demenz- und Alzheimer-Patienten leben!“

Also waren es zunächst die „kleinen“ Dinge, die man gemeinsam zu erleben ver-



**Elisabeth Sinn und Martina Müller**

suchte. Riechen, schmecken, dekorieren, gemeinsam das Kirchenjahr begehen.

Professorin Müller erzählt: „Begonnen hat alles mit der unverbindlichen Übung ‚Gelebte Diakonie‘. Schülerinnen und Schülern haben am Nachmittag freiwillig die Bewohnerinnen und Bewohner besucht. Als man dann gemeinsam eine Biskuitroulade gebacken hat, haben viele Kinder zum ersten Mal ein Ei getrennt. Und waren sehr erstaunt, wie fix das die älteren ‚Backprofis‘ konnten. Dann nahmen die Dinge von alleine ihren Lauf...“

Waren es anfangs Rezepte, so haben beide Seiten begonnen, einen immer intensiveren Austausch zu leben, Freundschaften haben sich entwickelt, etwa die zwischen Schüler Felix und einer 96-jährigen Bewohnerin. Schülerinnen und Schüler haben begonnen, in ihrer Freizeit, ohne Zutun der Schule, die Bewohnerinnen und Bewohner zu besuchen.

„Auch jetzt während Corona wurde der Kontakt gehalten, sei es über WhatsApp, SMS, Telefon oder über Briefe, die man einander geschrieben hat!“

Nach dem Erfolg der unverbindlichen Übung hat man im nächsten Schritt versucht, teilweise den Unterricht aus den Klassenräumen in die Hausgemeinschaft zu verlegen. „Natürlich war am Anfang die Frage, welche Ausrichtung unser Gymnasium einnehmen soll. Eine sprachliche, einen naturwissenschaftliche? Aber das gibt es alles schon! Uns war wichtig, einen Schwerpunkt zu schaffen, wo alle mitmachen können. Wo der Geograph genauso dabei sein kann wie der Musik- oder der Turnlehrer. Wir waren mit blinden Menschen genauso klettern wie wir extra Rollstühle angeschafft haben, um unseren Jugendlichen zu zeigen, was es bedeutet,



sein Leben im Rollstuhl zu verbringen!“, führt Elisabeth Sinn aus.

Geschichtsunterricht wird im Austausch mit Seniorinnen und Senioren als besonders lebhaft empfunden, im Deutschunterricht sind Schülerinnen und Schüler verblüfft, wenn ihre älteren Gegenüber nicht nur die gleichen Gedichte kennen, sondern sie oft auch noch nach Jahrzehnten auswendig aufsagen können.

Jung unterstützt Alt etwa auch bei der Suche nach verloren geglaubten Schlagern. Gewieft im Umgang mit Smartphones suchen und finden die Schüler die gewünschten Musikstücke für die Senioren – im Gegenzug lernen die Jungen ihnen ganz unbekannte Musik. „Es kommt schon einmal vor, dass Schüler durch die Gänge spazieren und alte Udo-Jürgens-Lieder trällern!“

„Was können wir voneinander mitnehmen, wenn Alt und Jung unter einem Dach leben?“ – „Miteinander auf Augenhöhe und in Demokratie zu leben! Demokratie, die dem Evangelischen ureigen ist und die sie immer und überall lebt!“, wie Direktorin Sinn abschließend sagt. Wenn aus grauer Theorie also bunte und erfolgreiche Praxis wird ...

## „Verlorene Generation? Das ist unfair!“



**„Wir jungen Menschen haben durch Corona auf sehr viel verzichten müssen. Wir haben Solidarität gezeigt und sehr große Herausforderungen gemeistert, aber das Einzige, das wir zurückbekommen, sind Negativschlagzeilen!“**  
**sN-Redakteur Werner Sejka spricht mit Jennifer Uzodike (20), Landesobfrau der Schülerunion Wien.**

„Freundschaften, letztlich das komplette soziale Leben eines jungen Menschen spielt sich in der Schule ab. Und plötzlich ist dieses Leben von einem Tag auf den anderen ‚on hold‘! Man sieht plötzlich niemanden mehr, außer seiner Familie – über Monate!“



Während ich versuche, mir vorzustellen, was das für mich bedeutet hätte, damals als lebhafter Schüler, eingebettet in Schulgemeinschaft und Sportverein, ist es Uzodike wichtig, auch das Positive zu sehen: „Man lernt Dinge schätzen, die man sonst als selbstverständlich angesehen hat – insbesondere in Bezug auf Ausbildung, Schule, Uni. Vor Corona war es selbstverständlich, jeden Tag seine Freunde zu sehen, sich mit Lehrerinnen/Lehrern auszutauschen.“

Jennifer Uzodike ist eine beeindruckende junge Frau. Mit 18 wurde sie zur Bundesschulsprecherin gewählt, sie vertritt rund 1,1 Millionen Schülerinnen und Schüler im Land.

„Ich habe das Glück, psychisch stabil zu sein, ich versuche jeden Tag aufs Neue, auch die guten Dingen zu sehen!“, führt sie weiter aus, „Ich bin nebenbei ehrenamtlich tätig, studiere und arbeite, aber ich kenne sehr viele, denen es sehr

schlecht geht! Freundinnen, die niemanden sehen oder treffen, alleine in ihrem Zimmer sind. Und ein Zoom-Meeting ist nun einmal etwas anderes, als sich auf einen Spritzer zu treffen!“

„Ist das letztlich nicht unfair?“, spiele ich auf die Generationenfrage an.

„Ja, das ist es! Die jungen

Leute mussten viel zurückstecken, große Herausforderungen meistern und zeigten dennoch Solidarität. Aber in der Politik und den Medien wird stets von einer ‚verlorenen Generation‘ gesprochen, von einer Generation, die keine Perspektiven hätte, von einer ‚geschenkten Matura‘! Dabei wäre es gerade jetzt so wichtig, Perspektiven aufzuzeigen – denn unsere Jugend ist nicht weg!“

Auch auf künftige (Generationen-)Themen wie den Klimawandel befürchtet Uzodike Auswirkungen: „Die ‚verlorene Generation‘ sagt das oder das – aber wie so sollte ich auf die hören?“

Das würde nicht dazu beitragen, unsere Gesellschaft zu einen, meint Uzodike. Stattdessen sollten wir einander einfach zuhören – auch oder insbesondere jungen Menschen.

**E**ine ziemlich banale Frage, oder? Man sagt, dass Babys sterben, wenn sie keine emotionale Zuwendung bekommen, und auch Jugendliche und Erwachsene halten das Fehlen von liebevollen Bezugspersonen nicht ohne psychische Schäden aus. Corona hat schmerzhaft gezeigt, wie sehr Menschen in Pflege- und Altersheimen an der sozialen Isolation durch Lockdowns und Besuchsverbote leiden.



Aber gilt das für jeden? Persönlich war ich viele Jahre stolz darauf, dass ich seit frühester Jugend für mich selbst verantwortlich war und dadurch gelernt hatte, mich durchzusetzen, auf eigenen Beinen zu stehen, meine Probleme alleine zu lösen. Mein Credo lautete: Ich bin von anderen nicht abhängig, brauche niemanden, um zu überleben, Sorge für mich selbst – in jeder Hinsicht.

An sich ist es sogar relativ bequem, so durch das Leben zu gehen. Man braucht nicht viel Rücksicht zu nehmen, selten „Danke“ zu sagen. Außerdem bewegt sich die Welt sowieso zunehmend in diese Richtung. Die Produktion ist automatisiert, unsere Bankgeschäfte erledigen wir mit Hilfe des Computers, und virtuelle Ansprechpartner leiten uns durch Online-Geschäfte. „Alexa“ stellt den Wecker, und bei ihr braucht man sich auch nicht zu bedanken. Der reale Mensch als Gegenüber verschwindet immer mehr. Also hatte ich als junge Frau diese Entwicklung nur vorweggenommen?

Vielleicht, aber irgendwann musste auch ich zur Kenntnis nehmen, dass ich nicht immer autark, stark und durchsetzungsfähig bin. Es gab und gibt Situationen in meinem Leben, in denen ich real existierende Menschen brauche, die zu mir stehen, die da sind, auch wenn es nicht gut läuft, wenn ich scheitere, vor scheinbar unlösbaren Problemen stehe. Ebenso wie es auch Menschen gibt, die sich mit mir freuen, wenn es gut geht, mit mir lachen und mir zu Erfolgen gratulieren. Und gerade die Pandemie hat es uns wohl allen wie unter einem Brennglas gezeigt: Wir brauchen Menschen, die uns so nehmen, so akzeptieren und auch so lieben, wie wir sind. Und das bitte bald wieder ganz nah und ohne Abstand ...

Im Endeffekt ist es wahrscheinlich nicht von so großer Bedeutung, ob dieser Rückhalt von der Familie, vom Freundeskreis oder von einer Gemeinschaft wie der Kirche kommt. Manche Menschen haben das Glück, auf all diese Ressourcen zurückgreifen zu können.

## BRAUCHEN WIR

**Auf Schritt und Tritt begegnen Freunden und Bekannten und Menschen. Welche Bedeutung wir ihnen überhaupt aus dem die für unser Leben von immer wir gar nicht: Die Leute in Sicherheitskräfte, die Stadtbereich gestalten. Könnten wir Welt gehen, abgeschottet von die Menschen systemimmanente**



## WIR EINANDER?

Ben wir unseren Angehörigen, und natürlich auch wildfremden umgeben haben sie für uns, können wir auf dem Wege gehen? Gerade jene, die uns in der Wichtigkeit sind, kennen wir in den Krankenhäusern, die wir planen, die unseren Lebenswandel überhaupt allein durch die Abhängigkeit von den anderen, oder ist es für uns ein Element, einander zu brauchen?

**E**iner für alle, alle für einen. (Aussage aus einem französischen Roman Mitte des 19. Jahrhunderts, mittlerweile ein oft zitierter, in viele Sprachen übersetzter Spruch.)

Was können wir mit dieser Redewendung alles ausdrücken! Zugleich stellt sich die Frage: Wer sind jene, die hier mit „alle“ gemeint sind? Fallen hier auch die Nachbarn darunter, die mit ihrer übermäßigen Geräuschentwicklung keine Rücksicht auf ihre Umgebung nehmen? Oder – um bei einem aktuellen Beispiel zubleiben – die lieben Mitmenschen, die trotz Covid-19-Anordnung die gebotene Maskenpflicht und die Abstandsregeln ignorieren? Es gehört schon ein Stück christlicher Nächstenliebe dazu, um in diesen und ähnlichen Situationen nicht mit einer Ablehnung zu reagieren oder Ressentiments zu entwickeln.

Ich will gar nicht die Geschichte der Menschheit strapazieren, also verweise ich auf unser arbeitsteiliges Zusammenleben. Selbst ein ausgewiesener Einzelgänger benötigt die Gemeinschaft, um (über)leben zu können. Und bei einem Einzelgänger denkt man unwillkürlich an einen Außenseiter oder Sonderling. Einer (oder eine), der oder die sich nicht einordnet, abseits von der Gemeinschaft steht. Andererseits: Etwas von einem Individualisten wollen wir schon an

uns haben. Wir wollen schon in unserem Umfeld mit unseren eigenen Ideen und Aktionen wahrgenommen werden.

Jetzt ist auch unsere Kirche eine Gemeinschaft, noch dazu eine besonders wertvolle. Auf dem ersten Blick sind hier die Rollen genau verteilt. Die Pfarrerin und der Pfarrer predigen jeden Sonntag von der Kanzel, die Gemeinde hat still zu sein. Und darf nur auf Kommando ein Gebet (mit)sprechen oder ein Lied (mit)singen. Damit sind – soweit ich den einen Pfarrer oder die andere Pfarrerin kenne – unsere Oberen auch nicht wirklich zufrieden. Sie wollen eine Rückmeldung, eine geistvolle Auseinandersetzung. Die Kirchengemeinde soll und muss etwas Lebendiges sein. Also: Reden wir mit ihnen über die Predigt und Gottesdienstgestaltung.

Brauchen wir also einander? Natürlich, aber dieses einander, dieses Zusammenleben ist nicht immer einfach. Jeder hat seine eigenen Vorstellungen. Nur sollte man sich im Klaren sein: Auch wir mit unseren Eigenheiten passen nicht unbedingt in die Vorstellungswelt unseres Gegenübers. Unterschiede haben wir nicht nur zu akzeptieren, wir sollten sie durchaus auch als Bereicherung empfinden.

# ► Der Blick in das weite Land der Seele

Franz Errath

„Beten Sie eh a' für'n Papst?!“ Spät in der Nacht war die etwas harsche Frage der Anruferin eher mit einem Ausrufungszeichen zu versehen, denn mit einem Fragezeichen. Der Anruf ist schon länger her. Es war die Zeit, als alle Welt sehen konnte, wie schwer gezeichnet Papst Johannes Paul II. von seinem Parkinson-Leiden war. Als Evangelischem fiel einem dazu schon einiges ein, aber es ging ja schließlich um die Anruferin und vor allem darum, im Gespräch herauszufinden, was ihre eigentliche Not war, die sie zu diesem Anruf genötigt hatte.

Bald stellte sich heraus, dass es tatsächlich nicht Fürsorge um den Papst war, sondern dass sie selbst, schwer krebserkrank, ihrem Sterben entgegensah. Einsam und allein war sie, und wohl niemand betete für sie – für den Papst ging schließlich das Gebet millionenfältig um die Welt. Niemand war für sie da, geschweige denn betete für sie. Mit ihrem Sohn hatte sie vor Jahren gebrochen. Ein langes, berührendes, ganz in die Tiefe führendes Gespräch folgte.

Als ich meinen nächsten Nachtdienst antrat, fand ich in meinem Fach einen blauen Zettel vor (mit solchen erfolgt die interne Kommunikation). Die Anruferin hatte einige Tage darnach die Leiterin der TS angerufen und gebeten weiterzugeben – sie sei mit ihrem Sohn wieder in Kontakt ... selten, dass man nach einem TS-Gespräch noch etwas erfährt.



## TELEFON SEELSORGE

Die Telefonseelsorge: Ein wichtiges Instrument im Ensemble der „Volks-hygiene“. Niederschwellig im Ansatz, 142 wählen, kostenfrei, absolut anonym, jederzeit die Chance „auf Rückzug“ durch Auflegen. Die TS ist nicht „spezialisiert“, alle Themen sind ‚erlaubt‘ und dran. Fast 700 ehrenamtliche Mitarbeiter\*innen führen in Österreich mehr als 130.000 Gespräche im Jahr – rund um die Uhr (auch mailen und chatten ist möglich).

„Zunächst war es eine evangelische Initiative“, erzählt mir Eva Engelmann aus Klosterneuburg. Kurt Audétat, damals Leiter der evangelischen Stadtmission, später Pfarrer in Klosterneuburg, hat Mitte der 60er-Jahre einen auch nachts erreichbaren Telefondienst angeboten. Daraus entwickelte sich bald die Telefonseelsorge. Heute ist sie eine ökumenische





**Franz Errath im (2-m-Abstands-)Gespräch mit Eva Engelmann**

Einrichtung, die in allen Landeshauptstädten (wie auch in Brixen/Südtirol) präsent ist.

Eine gediegene, einjährige Ausbildung ist Basis für die ehrenamtliche Mitarbeit in der Telefonseelsorge. Der personenzentrierte Ansatz (C. Rogers und P.F. Schmid) stellt den Anrufer, die Anruferin in den Mittelpunkt des Geschehens. Der anrufende Mensch in seiner Not ist der eigentliche Spezialist seines Problems – der/die Telefonseelsorger\*in ist Geburtshelfer. Im empathisch geführten Gespräch weitet sich die Sicht der Anrufenden. Neue Perspektiven tun sich auf, eine veränderte Haltung zu sich und der Problematik kann die Folge solcher Gespräche sein.

Demnächst blickt Eva Engelmann auf 50 Jahre ehrenamtlichen Dienst in der Telefonseelsorge zurück. Sie ist vermut-

lich die längst dienende Mitarbeiterin der Telefonseelsorge Österreichs. Lebhaft erzählt sie von ihren monatlichen Nachtdiensten, von dem Blick in ein Segment unserer Gesellschaft, von dem man nur ahnt, dass es das gibt, um dann in dieses hineingenommen zu werden, in das Schicksal Einzelner. Nach 50 Jahren staunt sie noch immer, wie Menschen ihr Leben meistern. Mit Engagement, Empathie und viel Menschenliebe begegnet sie den Anrufer\*innen und fühlt sich hineingenommen in das weite Land der Seele.



**Ing. Franz Errath**

Jahrgang 1948  
pensionierter Berufsoffizier  
ÖBH  
Seit 2004 ehrenamtlich in der  
Telefonseelsorge tätig.

# Gedenken an Hellmut Santer

Am Abend des 27. März ist unser Alt-Superintendent Mag. Hellmut Santer im Alter von 89 Jahren gestorben. Er war von 1977 bis 1998 Superintendent für Niederösterreich. Davor war er seit seiner Ordination 1958 Pfarrer in Gloggnitz. Bischof Michael Chalupka würdigte ihn als „feinsinnigen, literarisch hochbegabten Theologen, der die Botschaft des Evangeliums in besonderer Weise zu Gehör bringen konnte“. Synodenpräsident Peter Krömer ergänzte: „Hellmut Santer war ein ‚begnadeter Prediger‘, der die Gabe hatte, das Evangelium von Jesus Christus einfach, aber prägnant zu verkünden. In der Art, wie er predigte, erreichte er viele der Kirche und der christlichen Botschaft Fernstehende.“ Er sei eine „geistlich prägende Persönlichkeit“ gewesen, auch weil er sich selbst von Gott habe prägen lassen.

Neben zahlreichen persönlichen Beileidsbezeugungen an seine Familie erreichten die Superintendentenz Kondolenzschreiben u. a. von Landeshauptmann a. D. Erwin Pröll und dem römisch-katholischen Bischof von St. Pölten, Alois Schwarz.

Für mich sind die Fotos von den drei Großereignissen seiner Berufsbiografie zum Sinnbild seines Dienstes gewor-



© NLK

den. 1958 wurde er in der Notkirche in Gloggnitz ordiniert. Notkirchen oder andere gottesdienstliche „Notlösungen“ gehörten damals noch in vielen Teilen Österreichs zur Normalität des gottesdienstlichen Lebens. 1977 wurde er dann ebenfalls in Gloggnitz zum Superintendenten eingeführt. Dazwischen lagen 19 Jahre als Pfarrer und der Bau der Gloggnitzer Dreieinigkeitskirche, also der Übergang vom Kirchesein in einem hölzernen Notquartier zum Kirchesein in einem soliden, steinernen Bauwerk mit ansprechender Architektur und schönen

Glasfenstern. Es ist für mich ein Symbol der Festigung der Evangelischen Kirche selbst. Die Amtsübergabe zu Superintendent Paul Weiland 1998 wurde dann in Wiener Neustadt begangen, der größten evangelischen Kirche in Niederösterreich, vom ORF übertragen. Dazwischen lagen 21 Jahre als Superintendent und damit der Weg der Evangelischen Kirche in die Öffentlichkeit des Bundeslandes. Das ist für mich ein Zeichen der Öffnung nach außen. Für beide Bewegungen, die

Festigung und die Öffnung, ist die Evangelische Kirche Niederösterreich Hellmut Santer zu tiefem Dank verpflichtet. Beides weist auch einen Weg in die Zukunft, den wir mutig und voll Gottvertrauen weitergehen können.

Das Begräbnis wurde Mitte April im engsten Familienkreis in Wien gefeiert. Sobald größere Feiern erlaubt sind, wird in die Kirche in Bad Vöslau zu einem Gedenkgottesdienst eingeladen werden.

## Schick uns Dein Lied!

Wir suchen die Top 5 für das neue Gesangbuch.

„Lobe den Herrn“ oder „Da wohnt ein Sehnen tief in uns“? „Anker in der Zeit“ oder „Von guten Mächten“? Welches Lied singen Sie am liebsten im Gottesdienst? Was ist Ihr persönlicher Hit? Genauer gefragt: Was sind Ihre TOP 5? Denn genau die suchen wir. Und zwar für das neue Gesangbuch für Deutschland und Österreich, das bis 2030 erscheinen soll. Zunächst digital, später auch in gedruckter Form. Dabei können Sie uns unterstützen. Schicken Sie uns Ihre Lieblingshits von Platz 1 bis 5. Also genau die Songs, die auf jeden Fall im neuen Gesangbuch stehen müssen. Seit Sonntag, 2. Mai, sind die Leitungen offen. Sie können im Internet auf der Seite [www.ekd.de/top5](http://www.ekd.de/top5) bis Anfang August Ihre Vorschläge eintragen.

Aus allen genannten Liedern wird eine gemeinsame TOP 5 gebildet, die Sie voraussichtlich Ende dieses Jahres in der Lieder-App „Cantico“ finden. Das neue „Gesangbuch“ wird viele Hintergrundinfos und deutlich mehr Lieder enthalten.



Auf der Website [www.ekd.de/evangelisches-gesangbuch](http://www.ekd.de/evangelisches-gesangbuch) finden Sie viele weitere Informationen zur Entstehung des neuen Gesangbuchs, die Geschichte des evangelischen Gesangbuchs und ein Anmeldeformular für den E-Mail-Newsletter, der regelmäßig erscheint.

*Der QR-Code führt Sie direkt zur Homepage mit der Umfrage und vielen weiteren Informationen.*

# Gemeinsam stark



Die Folgen der Corona-Krise sind noch immer deutlich spürbar, auch wenn zunehmend unser Leben wieder normaler wird. Dennoch: Das Covid-19-Virus „ist gekommen, um zu bleiben“ (Ulrich Körtner).

Dass wir die Krise doch einigermaßen in den Griff bekommen haben, das war nur **gemeinsam** möglich. Das war innerhalb der Kirche so, das war im öffentlichen Leben so. Superintendent Lars Müller-Marienburg betonte, mit wie viel Kreativität und Schaffenskraft innerhalb der Kirche ans Werk gegangen wurde, der niederösterreichische Militärkommandant, Brigadier Martin Jawurek, beschreibt die gute Zusammenarbeit des Bundesheeres mit den anderen Einsatzorganisationen der Sicherheitsfamilie NÖ.

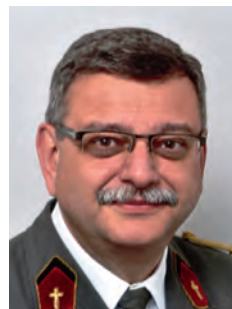
Nach kurzer Organisationsphase betreute die Militärseelsorge die eingesetzten Soldatinnen und Soldaten, die in zweifacher Weise mit der Krise konfrontiert waren und sind: als Mitmenschen wie auch als Träger des Hilfeinsatzes für andere. Jeder ist auf den anderen **angewiesen**, jeder braucht jeden. Die Gemeinschaft hat sich bewährt, resümierte Bischof Michael Chalupka mit Blick auf das evangelische Leben.

Vielleicht sind die Kirchen nicht systemrelevant in dem Sinn, dass ohne Religion und Religionsgemeinschaften das öffentliche Leben zusammenbrechen würde, ein existenzieller Bestandteil sind sie allemal, und zwar im wahrsten Sinn des Wortes: Wenn Menschen auf existenzielle Fragen geworfen werden, bedarf es existenziel-

ler Antworten, die die Religion bietet, weil sie über die weltlichen Zusammenhänge hinausblickt. In der Corona-Krise erfolgte eine **Hinwendung zu den Menschen**, nicht zuletzt in den vielen neuen Angeboten, die sich schnell entwickelten.

Die Hinwendung zum Menschen gibt auch die Kraft, die Zeit nach der Corona-Krise zu gestalten und die Krise als **Weckruf** zu einer positiven Veränderung zu verstehen, wie es der reformierte Landessuperintendent Thomas Hennefeld fordert.

Kirche versteht sich, wie es im Glaubensbekenntnis heißt, als Gemeinschaft der Heiligen im Sinne derjenigen, die sich an Gott halten. Es ist ihre Aufgabe, die Transzendenz in die Gesellschaft einzubringen. Denn eines muss gerade Christen klar sein: Nicht gegen Gott werden wir die Welt verbessern, sondern nur gemeinsam mit ihm und mit allen unseren Mitmenschen.



*Militär-  
superintendent  
Karl-Reinhart  
Trauner*

# Berichte aus den Gemeinden Niederösterreichs

Redigiert von Birgit Lusche

## Ganz Niederösterreich in Naßwald

**Naßwald. Ein langer Winter liegt hinter uns, und eine virale Krise hält uns immer noch fest in der Hand. Kein Grund, nicht an die Zukunft zu denken. 2020 mussten wir den Evangelischen Kirchentag Niederösterreich in Naßwald leider absagen, heuer ebenso. Mittlerweile ist der Termin in das Jahr 2023 verschoben. Bis dahin werden wir den geplanten PAUL-WEILAND-PARK mit seinen 28 Bäumen – je einer für jede Pfarrgemeinde Niederösterreichs – errichtet haben.**



Blick vom zukünftigen PAUL-WEILAND-PARK auf die evangelische Kirche in Naßwald (Foto: privat)

Noch ist davon nicht viel zu sehen. Eine kahle Wiese, flankiert von zwei Bächen (dem Naßbach und dem Schwarzriegelbach), ein Zaun, ein Stück Schotterweg, eine alte Hütte. Trotzdem wurde schon einiges an Vorarbeit geleistet. Der Park wird ausschließlich mit heimischen Bäumen bepflanzt werden. Diese müssen je nach geplantem Standort in Bezug auf Größe und Windeinfall bestimmt werden.

Im nächsten Schritt wird der Boden aufbereitet, der Zaun teilweise entfernt oder versetzt werden, und dann geht es endlich ans Pflanzen! Die notwendige Bewäs-

serung der jungen Bäume stellt dann noch einmal eine große Herausforderung dar, die wir aber bestimmt meistern werden.

Danach können die Wege angelegt und die Tafeln bei den Bäumen der jeweiligen Patengemeinden angebracht werden. Bis zum Evangelischen Kirchentag Niederösterreich 2023 wird der Park fertig sein. Selbst wenn die Bäume bis dahin noch nicht in den Himmel wachsen – im PAUL-WEILAND-PARK werden alle niederösterreichischen Pfarrgemeinden nur wenige Schritte voneinander entfernt sein.

Robert Schneeberger

## Zehn Jahre Martin-Luther-Kirche

**Hainburg/Donau. Aufgrund der Corona-Pandemie können wir uns zu einem Festgottesdienst anlässlich des 10. Kirchweih-Jubiläums der Martin-Luther-Kirche in Hainburg/Donau leider nicht persönlich treffen. Trotz der schwierigen und komplizierten Zeiten und Beschränkungen haben wir uns entschieden, dass wir diesen besonderen Anlass feiern möchten.**

Leider sind Veranstaltungen nicht in der gewohnten Weise, wie wir bisher in unserer Gemeinde gefeiert haben, möglich.



**Endlich wieder Gottesdienste in der Martin-Luther-Kirche zu feiern und sich an ihrer Schönheit erfreuen ...** (Foto: privat)

So wie sicherlich auch Sie vermissen wir den Austausch in einem persönlichen Gespräch sehr. Deshalb haben wir uns zur Herausgabe einer Festschrift entschlossen, da diese eine gute Möglichkeit bietet, unsere Gedanken, Erinnerungen und Meinungen zusammenzufassen und mit Ihnen zu teilen. So können wir in dieser Zeit trotz der Entfernung in der gemeinsamen Erinnerung verbunden bleiben.

Die Festschrift wird im April 2021 in einer Auflage von 1.500 Stück an alle Mitglieder der evangelischen Pfarrgemeinde versandt und darüber hinaus an öffentlichen Stellen in Hainburg aufgelegt werden.

Auf unserer Homepage [www.evangelisch-hainburg-bruck.at](http://www.evangelisch-hainburg-bruck.at) wird sie auch veröffentlicht werden.

Mit der Festschrift möchten wir nicht nur Rückschau halten, sondern auch einen hoffnungsvollen Ausblick in die Zukunft wagen.

Jan Magyar

## Nix zu essen aus Vanuatu?

**Wolfsgraben. Und wir feierten den Weltgebetstag am 5. März 2021 doch! Wir konnten doch die Menschen aus Vanuatu, einem kleinen Inselstaat im Pazifik, nicht hängen lassen. Auch die Empfänger der WGT-Projekte, die unsere Hilfe dringend benötigen, sollen sich auf uns verlassen dürfen.**

So dachten viele Gemeinden und Gruppen und entfalteten kreative Lösungen zum Feiern: im Freien, in Kleingruppen,



**Der Weltgebetstag verbindet Frauen aus verschiedenen Kirchen, Kulturen und Traditionen in aller Welt.** (Foto: privat)

mit Abstand und Masken, online und so weiter.

Wir in den Wienerwaldgemeinden Pressbaum, Rekawinkel und Wolfgraben fanden einen schönen Platz im röm.-kath. Pfarrsaal Wolfgraben mit Stream-Möglichkeit. Leider konnten wir nicht, wie sonst üblich, die landesüblichen exo-

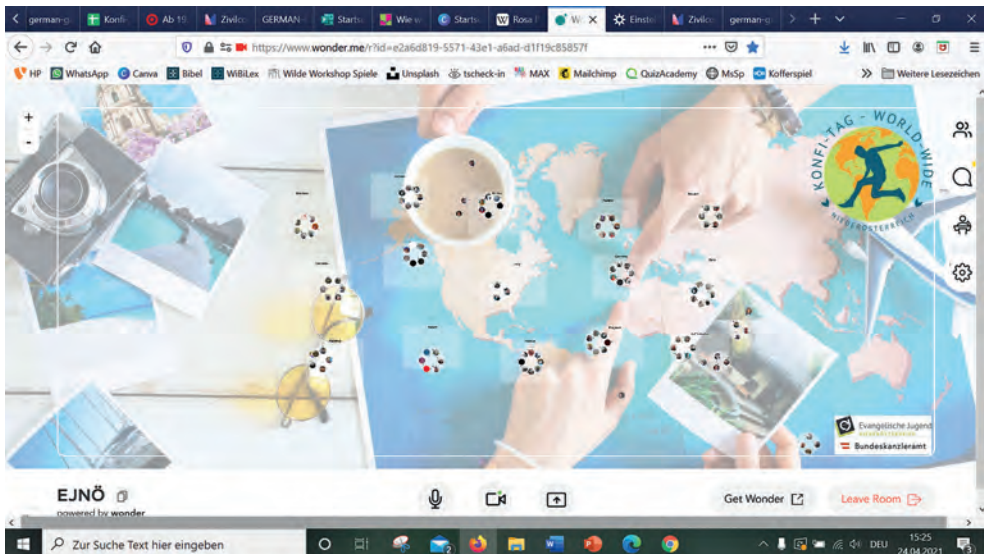
tischen Speisen anbieten. Aber jede und jeder bekam wenigstens eine Kokoskugel samt Kärtchen mit der WGT-Kontonummer: IBAN: AT73 2011 1822 5964 1200. So sollte Kirche immer wieder sein: Auch in Krisenzeiten offen, kreativ und anwendend mit der Frohen Botschaft!

Gretel Hofhansl

## Rätselrallye quer durch Niederösterreich

**Evangelische Jugend NÖ. Was sind das für komische Kreise auf dem Bild? Was passiert hier? Das ist ein Gruppenbild vom Niederösterreichischen Konfi-Tag 2021. Aufgrund des Lockdowns konnte er nur auf digitalem Wege stattfinden, nämlich auf wonder.me.**

Bunt zusammengewürfelt aus sämtlichen niederösterreichischen Pfarrgemeinden versuchten die Konfis, gemeinsam Quizfragen zu lösen: Wie viele Fenster hat die evangelische Kirche in Klosterneuburg? (104) Welche besonderen Bewohner gibt es auf dem Gemeindegebiet von Horn? (Wölfe) Welche Farbe hat das Auto, das



Dort kann man einander ganz ungezwungen begegnen. Jeder Punkt ist ein\*e Teilnehmer\*in. Kommen einander zwei Punkte nahe, öffnet sich ein Gesprächsraum. Die Kreise sind solche Gesprächsräume, sozusagen Arbeitsgruppen.

im Vorspann der Onlinegottesdienste aus Krems zu sehen ist? (Weiß) Zu jeder Pfarrgemeinde gab es drei Rätselfragen zu lösen.

16 Teams aus vier bis acht Konfis rätselten einen ganzen Nachmittag lang um

die Wette. Dabei spielte es keine Rolle, ob einander die Konfis vorher kannten, ob sie aus derselben Gemeinde kamen, es galt nur das Ziel, möglichst viele Rätsel zu knacken. Den drei Siegerteams winkten Überraschungspakete, gefüllt mit Naschsachen. Insgesamt besuchten 130 Menschen den Konfi-Tag. Und das trotz strahlenden Sonnenscheins!

Anne-Sofie Neumann

## Wild Naßwald

**Naßwald. Mit der Ortschaft Naßwald assoziieren evangelische Ohren ja schnell den „Raxkönig“.**

Die Geschichte handelt von Georg Hubmer, der um 1800 gemeinsam mit seinen Mitarbeitern innovative Methoden der Holzwirtschaft entwickelte und mit dem Bau einer schmucken Kirche im Höllental die dortige evangelische Pfarrgemeinde begründete.



**Wild Naßwald – nicht nur für Evangelische interessant!** (Foto: privat)

Seit kurzem verfügt Naßwald über eine weitere besondere Attraktion: ein Abenteuer-Erlebnis-Zentrum. Georg und Mackenzie Bergthaler bieten hier Outdoor-Aktivitäten aller Art an. Darunter so spannende Dinge wie Kanu-, Kajak- oder Rafting-Touren, Dog-Joring-Treks, ge-

führte Wanderungen, Erlebnis-Urlaube oder Axt-Werf-Kurse ...

All dies kann von Einzelpersonen, Familien oder auch ganzen Gruppen für einen oder gleich für mehrere Tage gebucht werden. Und ebenso möglich: eine Führung durch den Ort mit der lebendig erzählten Geschichte der Holzfäller und der Pfarrgemeinde. Schauen Sie sich das an: <https://wildnasswald.at>.

Hermann Miklas

*Mr. Chaplin denkt:*



*Wir brauchen uns nicht weiter vor Auseinandersetzungen, Konflikten und Problemen mit uns selbst und anderen fürchten, denn sogar Sterne knallen manchmal aufeinander und es entstehen neue Welten. Heute weiß ich, das ist das Leben!*

*Sir Charles „Charlie“ Chaplin (1889–1977), britischer Schauspieler, Regisseur, Komiker*

*Mr. Calimero Chaplin (\*16. 12. 2020), neuer Gast im superNews, der künftig Zitate erschnuppern und apportieren wird!*



# Tiefsinnige Erheiterung

Von Birgit Schiller

Der gelehrte Schamschel wandert durch ein Dorf. Auf der Wiese grast eine Kuh. Sie ist mit einer Leine an einen Pflock gebunden. Vergeblich bemüht sie sich loszukommen. Doch die Leine hält sie fest. Der weichherzige Denker beginnt zu überlegen: „In den Schriften steht, Gott ist weise. Er hat alles wunderbar und weise geordnet. Ist es denn weise zu schaffen eine Kuh, die man kann anbinden an einen Pflock? Was hat die Kuh davon? Sie müht sich und quält sich und kann nicht los. Warum kann die Kuh nicht frei fliegen wie der Vogel dort? Möchte ihr nicht viel besser sein, wenn sie könnte fliegen?“

Indem er so überlegt und immer tiefer sich einspinnt in seine Gedanken, fliegt eine Schwalbe über ihn hinweg, und aus der Luft fällt ein nasses Klümpchen dem Schamschel genau ins Gesicht. Da ruft er: „Allmächtiger, du hast wirklich recht. Du bist weise und hast alles wunderbar gemacht. Behüte Gott, dass eine Kuh sollt können fliegen wie ein Vogel. Nu, wie sähe ich da wohl aus!“

Nicht nur Schamschel kann sich vorstellen, was die fliegende Kuh bewirkt, auch die Leser\*innen werden das innere Bild wohl mit einem Schmunzeln oder gar Lachen quittieren. Solche heiteren Momente beschert die Sammlung jüdischen Humors, die Axel Kühner zusammengetragen hat, noch viele. In angespannten Zeiten wie diesen ist das eine willkommene Abwechslung. Wengleich manche Anekdoten in ihrer Pointe so scharf und eigentlich tragisch sind, dass das Lachen im Hals stecken bleibt. Gleichzeitig zeigen sich in ihnen besonders Widerstandsgeist und Lebenskraft.

Axel Kühner sammelte in seinem Beruf als Pfarrer für die evangelische Kirche in Kurhessen und Waldeck Beobachtungen aus dem Alltag, Weisheitsgeschichten aus der Tradition und überraschende Begebenheiten, um seine Predigten damit lebendig zu gestalten. Daraus entstanden zahlreiche Bücher. „Voller Witz und Weisheit“ erschien schon 2008, wurde mehrfach aufgelegt und ist eine kleine Dosis tiefsinniger Fröhlichkeit am Tag. Es gibt vertraute Geschichten und neue Weisheiten und für alle, die Material für Andachten suchen, jeweils einen mehr oder weniger passenden Bibelvers zum Weiterdenken.

Wem sein inneres Bild zu den kurzen Texten nicht reicht, findet in den Bildern von Vladimir Mir liebevolle Anregungen für die Phantasie.

„Der Täter macht Ernst, der Weise einen Witz“, steht am Anfang des Büchleins. Und wer schlau ist, gönnt sich kluge Entspannung und hat gleichzeitig ein heiteres Mitbringsel, wenn man einander endlich wieder besuchen kann.



*Axel Kühner*  
**Voller Witz  
und Weisheit**

Jüdischer Humor  
und biblische Anstöße,  
mit Illustrationen  
von Vladimir Mir  
7. Auflage 2018,  
Neukirchner Verlag,  
Neukirchen-Vluyn  
ISBN 978-3-7615-5621-4

# ► *auch das noch!*

„Jeder stirbt für sich allein“ – Hans Fallada 1947 verfasster Roman gilt als eines der besten Bücher über den deutschen Widerstand. An dieses Buch und an diese Zeit zu erinnern, scheint mir angebracht: Die Diktatur des Covid-Virus lässt all diese schlechten Eigenschaften der Schwarmdummheit aufleben. Vernaderei, Rechtsruck, Verleugnung sichtbarer Tatsachen, ja und auch politische Entscheidungen ohne Herz, Hirn und Hausverstand. Hans Fallada hat den Wahnsinn des Herdentriebs im Nationalsozialismus erlebt, überlebt, diesen Roman geschrieben, und kaum war er fertig, war er tot. „Jeder stirbt für sich allein“.

Mich fasziniert schon allein der Titel: Aber ich glaub's nicht. Der Tod, ja: Den wirst du einsam und allein erleben – oder auch nicht, je nachdem, was nach dem Sterben sein wird. Vielleicht ist es ja doch so, dass deinen Tod die im Leben Verbliebenen betrauern und du selbst im Nichts des großen Ganzen versunken bist. Eines jedenfalls ist mir sicher: Das Sterben, das muss nicht allein sein. Wenn deine Lieben dich begleiten, dich umgeben – dann bist du im Sterben nicht allein. Beim Abschied können dich Blicke, Berührungen und Hände begleiten, bis die Tür zufällt. Der Zug abfährt. Der Kahn abstößt, der über den Styx zum Hades führt.

Es ist uns gelungen, das Sterben aus dem Leben zu verdrängen und dann doch immer wieder vom Tod überrascht und betroffen zu sein. Die vergangenen Monate haben uns gelehrt und daran erinnert, dass das Sterben Teil unseres Lebens ist: Wir kennen Menschen, die wochenlang

gegen das Sterben gekämpft haben und hoffentlich einen Etappensieg gegen den Tod errungen haben – sie wurden allein gelassen, weil niemand zu ihnen gelassen wurde und wenn, dann in Sicherheitsgewändern, die keine Berührung von Haut zu Haut zugelassen haben und kein Gesicht erkennen ließen. Ja, es mag sein, dass es sein muss – aber darf es denn sein, dass wir einander auf diesem Weg allein lassen? Beim Sterben muss keiner allein gelassen werden. Es reicht, dass die anderen allein zurückbleiben.



Der christliche Glaube an einen Gott der Gemeinschaft von Schöpfer, Retter und Liebenden sollte von den Menschen, die an ihn glauben, auch gelebt werden: in guten und in schlechten Zeiten, in Phasen des Glücks und in der letzten Etappe auf dem Weg ans andere Ufer. Auch wenn's wehtut.

Lamoral

## JULI 2021

4.–10.	<b>Schloss Stibichhofen (Trofaiach):</b> Sommerfreizeit „Safari“ für Kinder von 8 bis 12 Jahren im evangelischen Jugendheim Schloss Stibichhofen in Trofaiach, Kosten für Fahrt, Vollpension, Programm und Material: € 310,-; Geschwister: € 290,-; Info und Anmeldung: 0699/18877385 (Pfarrgemeinde Mödling, offen für alle!)
6.–8.	<b>Linz:</b> Sommerfreizeit der Evangelischen Frauenarbeit Niederösterreich (EFA NÖ) „Zwischen Linz und Bad Leonfelden“, Bildungshaus St. Magdalena, Linz, Info und Anmeldung: 0688/8606096
6.–17.	<b>Rovinj (Kroatien):</b> Sommerfreizeit für Jugendliche von 13 bis 17 Jahren in Rovinj, Camping Polari, Kosten für Fahrt, Vollpension, Programm, Material und einen Ausflug nach Rovinj: € 485,-; Geschwister: € 450,-; Info und Anmeldung: 0699/18877385 (Pfarrgemeinde Mödling, offen für alle!)
10.–18.	<b>Taizé:</b> Reise nach Taizé mit Jugendpfarrerin Anne-Sofie Neumann und Superintendent Lars Müller-Marienburg, Info und Anmeldung: 0699/18877393, <a href="https://www.sofrei.at/fuer-jugend/taize/">https://www.sofrei.at/fuer-jugend/taize/</a>
12.–16.	<b>Maria Lankowitz:</b> Sommertagung des Pfarrerinnen- und Pfarrer-Gebetsbundes, „Navigieren in rauer See“, Referenten: Generalsekretär Andreas Schlamm, Prof. Dr. Eva Harasta, Beginn Montag, 18.00 Uhr, mit Abendessen; Info und Anmeldung: 0699/18877783, <a href="https://pfarrerinnengebetsbund.at/">https://pfarrerinnengebetsbund.at/</a>
18.–23.	<b>Burg Finstergrün (Ramingstein):</b> Kinder-Sommerfreizeit für Kinder von 8 bis 15 Jahren, Spiel, Spaß, Ausflüge und das Leben auf einer Burg, Kosten für Zugfahrt, Quartier, Vollpension und Material: € 315,- (Geschwister-Ermäßigung!), Leitung: Jugendreferent Raphael Schmidt, Info und Anmeldung: 0699/18878380, (Pfarrgemeinde Neunkirchen, offen für alle!) <a href="https://gloggnitz.evangel.at/angebote/kinder-jugend/">https://gloggnitz.evangel.at/angebote/kinder-jugend/</a>
26.–30.	<b>Burg Finstergrün (Ramingstein):</b> Konfi-Burg Sommercamp der Evangelischen Jugend Niederösterreich, Info und Anmeldung: 0699/18877393, <a href="https://ejnoe.ejoe.at/events-freizeiten/konfi-burg-sommercamp/">https://ejnoe.ejoe.at/events-freizeiten/konfi-burg-sommercamp/</a>

## AUGUST 2021

24.–27.	<b>St. Pölten:</b> Entdeckertage für 6-14-Jährige, Thema: „Jetzt knallt's!“ – Experimente wagen und über Gott staunen, Leitung: Gemeindepädagogin Simone Greve, Programm: Kids-Team Österreich, evangelisches Jugendheim, Parkstraße 1d, jeweils von 8.00 bis 16.00 Uhr, Info: 069918877823
30. 8. bis 2. 9.	<b>Schloss Stibichhofen (Trofaiach):</b> „Konfi – to reload“ für noch ziemlich frische Ex-Konfis, in Erinnerungen schwelgen, neue Impulse für den weiteren Lebensweg bekommen, Gemeinschaft erleben und vor der Schule noch einmal Luft holen im evangelischen Jugendheim Schloss Stibichhofen in Trofaiach, Leitung: Jugendreferent Raphael Schmidt, Kosten für Verpflegung, Unterkunft, Programm und Versicherung: € 115,-, Anreise wird privat organisiert, Info und Anmeldung: 0699/18878380, (Pfarrgemeinden des Schwarzatales, offen für alle!) <a href="https://gloggnitz.evangel.at/angebote/kinder-jugend/">https://gloggnitz.evangel.at/angebote/kinder-jugend/</a>
30. 8. bis 3. 9.	<b>St. Pölten:</b> Kinderbibelwoche für Kinder ab 6 Jahren: „Auf der Spur der Goldgräber“ – Spannendes aus der Bibel, Informationen über das Leben der Goldgräber, Spiel & Spaß; Leitung: Gemeindepädagogin Simone Greve, Programm: Kids-Team Österreich, evangelisches Jugendheim, Parkstraße 1d, jeweils von 10.00 bis 13.00 Uhr, Info: 069918877823

## SEPTEMBER 2021

10.	<b>Superintendentur St. Pölten:</b> Empfang zum Arbeitsjahresbeginn für alle kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Diözese Niederösterreich, Neue(s) in der Diözese, Überraschungsprogramm, Wild-Köstlichkeiten vom Grill, im Garten (-Zelt) der Superintendentur A.B., Julius-Raab-Promenade 15, 17.00 Uhr, Info: 0699/18877300
19.	<b>Gloggnitz:</b> Turmfest – Festgottesdienst mit Hl. Abendmahl und Kindergottesdienst in der Dreieinigkeitskirche, anschl. Open-Air-Gemeindefest neben der Kirche unterm Turm, Festzelt, Speis und Trank, Musik, Kinderprogramm, 9.30 Uhr, Dr.-Martin-Luther-Straße 4, Info: 069918877333
24.–26.	<b>Campus Horn:</b> Familienfreizeit für Familien, Paare und Einzelne im Campus Horn, Motto: „Mirjam schlägt auf die Pauke – von Mut, Vertrauen und Hoffnung“, Kosten für Vollpension, Material, Programm und Kinderbetreuung: bis zum 4. Geburtstag gratis; bis zum 18. Geburtstag € 80,-; Erwachsene € 145,- (Einzelzimmerzuschlag € 20,-); Info und Anmeldung: 02236/22288 (Pfarrgemeinde Mödling, offen für alle!)

**Redaktionsschluss für Termine: 30. Juni 2021**

● TERMINE ●



**W**ir Frauen müssen einander nicht lieben, nur einander unterstützen und zusammenhalten. Aufgeben ist keine Option. Und wer Frauen will, muss sie auch wählen.

Ulrike Wüstenhagen in thema: Seiten 4–6

Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Evangelische Superintendenz N.Ö., Julius-Raab-Promenade 18,  
3100 St. Pölten, 02742/73311, E-Mail: noe@evang.at

Für den Inhalt verantwortlich: Superintendent Mag. Lars Müller-Marienburg

Ehrenamtliche Redaktion:

PfarrerIn Dr.<sup>in</sup> Birgit Lusche (Chefredakteurin), Hubert Arnim-Ellissen (hae), Vzlt. Johann Brunner (jb),  
Klaus Flack (kf), Pfarrer Mag. Siegfried Kolck-Thudt (sigi), MilSen. Mag. Michael Lattinger (ml), Pfarrer Mag.  
Andreas Lisson (al), Pfarrerin Mag.<sup>a</sup> Birgit Schiller (bs), Dr.<sup>in</sup> MMag.<sup>a</sup> Astrid Schweighofer (as), Werner Sejka  
(ws), Dr. Erich Witzmann (ewi), Dr.<sup>in</sup> Ulrike Wüstenhagen (uw).

Titelbild: © iStockphoto

Offenlegung der Blattlinie nach dem Mediengesetz:

Informationen und Nachrichten für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den evangelischen Pfarrgemeinden der Diözese Niederösterreich.

Hersteller: onlineprinters.at, Herstellungsort: Neustadt a. d. Aisch



**Reden hilft! Telefonseelsorge gebührenfrei in ganz Österreich 142**